

gengruens Briefe erhalten. An Schneiders 50. Geburtstag schenkt der zehn Jahre ältere Bergengruen das „Du“ der Freundschaft. Beide tauschen ihre Werke aus. Die Reflexe der Tyrannie, des Krieges, der Ausbombung, der Heimatlosigkeit, Ende und neuer Anfang zucken durch die Briefe. Der gemeinsame religiöse Glaube ist Halt und in allem immer wieder neuer Auftrag.

Heutige Leser, die nicht mehr Zeitgenossen

der beiden Briefschreiber waren, werden oft lesen – und doch nicht verstehen. Ein Drittel des Buches sind Reden und Aufzeichnungen Bergengruens über Reinhold Schneider, ein Essay Schneiders über Bergengruen, ein Nachwort der Herausgeberin über beide und sehr knappe biographische und bibliographische Anmerkungen. Erst einem Leser, der die Werke beider Briefschreiber gut kennt, wird ihr Briefwechsel ergiebig sein. *H. Krentz SJ*

## Soziologie

HOEFNAGELS, Harry: *Soziologie des Sozialen*. Einführung in das soziologische Denken. Essen: Driewer 1966. 285 S. Kart. 14,80.

In der richtigen Erkenntnis, daß es keine bessere Einleitung in eine Wissenschaft gibt, als mit den Einzuführenden jene Wissenschaft sogleich zu treiben, hat H. ein Werk geschrieben, das mehr ist als eine Einführung. Die Fachsprache in Allgemeinverständlichkeit ummünzend, die unumgängliche Auseinandersetzung mit der französischen (Hoefnagels ist Schüler Raymond Arons), amerikanischen und deutschen Soziologie (Schelsky, Dahrendorf und die Frankfurter Schule) in die ausführlichen Anmerkungen verweisend, gibt Hoefnagels wie nebenbei einen Überblick über den Stand der gegenwärtigen Soziologie, indem er vor allem darstellt, was er selbst als eigentlichen Gegenstand der Soziologie versteht, „das Soziale“, und indem er in der Reflexion auf diese Darstellung seine eigene Methode demonstriert: „Daß wir nicht gezwungen waren, zwischen individualisierender oder generalisierender und zwischen wertfreier und wertender Wissenschaft zu wählen“. Vielmehr – und damit befindet sich Hoefnagels in Übereinstimmung mit der gegenwärtig philosophisch haltbaren Methodenlehre – ist er von dem Gedanken ausgegangen, „daß nur der Versuch, das zu studierende Objekt in den Griff zu bekommen, lehren kann, mit welchen Methoden man sich ihm nähern muß“ (246). Die Fülle der Einsichten in die soziale Wirklichkeit, die uns

Hoefnagels vermittelt, spricht sowohl für seine Methode wie dafür, daß er im „Sozialen“, wie er es versteht, in der Tat das Schlüsselobjekt der Soziologie erfaßt hat. So vage und umstritten Definitionen des „Sozialen“ auch ausfallen mögen, die gemeinte Wirklichkeit entfaltet er mit überraschender Deutlichkeit etwa in den Kapiteln „Die dem Sozialen eigene Entwicklung“, „Macht und Recht“, „Gruppenbildung und Gemeinschaftsleben“, „Das Problem der menschlichen Umgangsformen“, „Soziale Ungleichheit und gesellschaftliche Gleichwertigkeit“, „Freiheit und soziale Gebundenheit“. Wer wissen will, wie sehr das Soziale unser Leben bestimmt, und wie die Einsicht in diese Tatsache unseren Alltag zum Besseren hin verändern kann, dem sei dieses Werk empfohlen, das H. J. Helle als Fachmann mustergültig aus dem Niederländischen übertragen hat.

*G. Schiwy SJ*

BAHRDT, Hans Paul: *Wege zur Soziologie*. München: Nymphenburger Verl. 1966. 294 S. (Sammlung Dialog. 10.) Paperb. 14,80.

Der Ordinarius für Soziologie in Göttingen legt diese aus einer Fernsehvorlesung entstandene „Soziologie für Nichtsoziologen“ (16) vor, damit der Laie „richtig soziologisch fragen kann und sich durch die richtige Art des kritischen soziologischen Fragens besser in der sozialen Umwelt orientieren kann“ (19). Vorbildlich exemplifiziert Bahrtd dieses



soziologische Denken an aktuellen Themen wie Bevölkerungsexplosion, Wandlungen der Familie, Machtstrukturen, Demokratie als Bildungs- und Informationsproblem u. a. m. Obgleich er Soziologie nicht als Normenwissenschaft versteht und den grundsätzlichen Unterschied zwischen Soziologie und Politik bejaht, vertritt er eine engagierte Soziologie. Dabei ist seine Kritik an den Stereotypen einer Familiensoziologie (Kleinfamilie, Funktionsverlust der Familie, 88 ff.) und an den Prognosen des frühen Marxismus (106, 146) bedenkenswert, wenn auch der Text über den Bildungsnotstand (192 ff.) zu „journalistisch“ geraten ist. – Ein ausführliches Literaturverzeichnis über die gesamte Soziologie gibt dem Buch in der Tat den Wert einer „Soziologie für Nichtsoziologen“.

R. Bleistein SJ

PLESSNER, Helmuth: *Diesseits der Utopie*. Ausgewählte Beiträge zur Kultursoziologie. Düsseldorf, Köln: Diederichs 1966. 240 S. Lw. 22,-.

Aufgabe der Kultursoziologie ist, die Strukturgesetze und Sinnbeziehungen zu erforschen, die in den einzelnen Kulturen deren verschiedene Gebiete miteinander verbinden. In den hier gesammelten Aufsätzen soll dies ohne Festlegung auf ein aprioristisches System geschehen; es soll auch vermieden werden, das ohne weiteres zu verallgemeinern, was für eine Kultur oder Epoche gilt. Denn diese Beziehungen folgen nicht naturhaften Notwendigkeiten, sondern sind geschichtlich bedingt. So bestand zwar immer ein Unterschied zwischen den Generationen; aber er war nicht so bewußt wie in der letzten Zeit. „Das offensive Generationsbewußtsein gehört zu einer glaubenslosen, agnostischen und nach Glauben hungernden Jugend“ (83); neuestens wird hingegen Situation wichtiger als Generation (82). Ähnlich steht es um die Geschichtlichkeit oder um die Emanzipation der Macht. In den Beziehungen zwischen den einzelnen Gebieten einer Kultur gehen die Ursächlichkeiten nicht von einer Seite allein aus. Geistige und wirtschaftliche Seiten bilden gleichursprüngliche Seiten eines Systems (126). Man darf wohl sagen, daß dies darin liegt, daß

die Kultur jeweils ein Ganzes ist, das aus der menschlichen Geistigkeit und Freiheit hervorgeht und daß darum alle Gebiete einer Kultur in ihren Strukturen einander ähnlich sind. Darum bestehen sinngesetzliche Beziehungen zwischen der Gesellschaftsform und dem Wissenstypus wie auch der Kunst; auch der heutige Sport ist ein Abbild der industriellen Welt (170). Ein Wesenszug des Menschen in allen Kulturen liegt darin, daß er sich veräußerlichen muß. Das deutsche Denken neigt vielfach dazu, darin den Grund der Selbstentfremdung zu sehen. Aber das ist falsch. Die menschliche Art zu sein ist wesentlich mit dem Organismus verklammert (239), und der Mensch muß streben, im Innern wie im Äußern er selbst zu werden; aber er ist dabei „ein Wesen, das sich nie einholt“ (32); auf die letzten Gründe dafür wird nicht eingegangen (vgl. diese Zschr. 151 [1953] 401–411: Selbstentfremdung). – Die Ausführungen sind sachlich und klar und berühren die verschiedensten Gebiete der heutigen Industriegesellschaft und der vorhergehenden Periode.

A. Brunner SJ

RIESMAN, David: *Wohlstand wofür?* Essays. Frankfurt: Suhrkamp 1966. 451 S. Kart. 19,80.

Riesman wurde berühmt durch sein Buch „Die einsame Masse“. Darin ging er den Veränderungen nach, die sich aus dem Wandel von der Produktions- zur Konsumgesellschaft für den amerikanischen Nationalcharakter ergaben. In der nun vorliegenden deutschen Essay-Sammlung wird dieser Wandel unter immer neuen Aspekten betrachtet. Als Faktum werden die USA als eine „Gesellschaft im Überfluß“ vorausgesetzt, der sich immer unausweichlicher das Problem stellt, diesen Wohlstand sinnvoll zu integrieren und sich der Implikationen der Überflusssituation bewußt zu werden. In den 17 Essays, die in den Jahren 1953–61 entstanden, spannt sich der Bogen von Freizeitproblemen über Autos, Vorstädte, Erziehungs- und Bildungsfragen bis zur Deutung individuellen Schicksals wie kollektiver Traditionen. All das wird unter amerikanischem Blickwinkel abgehandelt, jedoch